

AUS DER PRAXIS

LEBEN ZWISCHEN HUNGER UND
BEWAFFNETEN KONFLIKTEN

MALI UND SÜDSUDAN



welt
hunger
hilfe

CONCERN
worldwide

INHALT



MALI



SÜDSUDAN

EINLEITUNG	3
MALI: HUNGER, UNTERDRÜCKUNG UND HOFFNUNG	4
SÜDSUDAN: RINDER, KONFLIKTE UND BEWÄLTIGUNGSSTRATEGIEN	14

Diese Veröffentlichung ist eine Beilage des Welthunger-Index 2015 und wird von Concern Worldwide und der Welthungerhilfe herausgegeben.

EINLEITUNG

Weltweit sind 52 Länder mit einem Ausmaß an Hunger konfrontiert, das der Welthunger-Index 2015 als „ernst“ oder „sehr ernst“ einstuft. In einer Welt des Überflusses hungern 795 Millionen Menschen und Millionen sehen sich jedes Jahr gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Am Ende des vergangenen Jahres waren weltweit beinahe 60 Millionen Menschen auf der Flucht vor Verfolgung, bewaffneten Konflikten, Gewalt oder Menschenrechtsverletzungen. Zudem durchleben Millionen unschuldiger Männer, Frauen und Kinder täglich die Schrecken bewaffneter Konflikte.

Zum zehnten Jubiläum des Welthunger-Index untersuchen wir die Fäden, die die beiden menschlichen Tragödien Hunger und bewaffnete Konflikte verknüpfen. Wenn Menschen unter bewaffneten Konflikten leiden, die sie von ihren Häusern und Feldern vertreiben, den Rhythmus ihrer Feldarbeit unterbrechen oder Ernten zerstören, wird zwangsläufig ihre Ernährungssicherheit geschwächt. Obwohl schon erhebliche Fortschritte erreicht werden konnten, fällt es der internationalen Gemeinschaft weiterhin schwer, Konflikte so rasch zu lösen, dass Hunger und die Notwendigkeit humanitärer Hilfe minimiert werden.

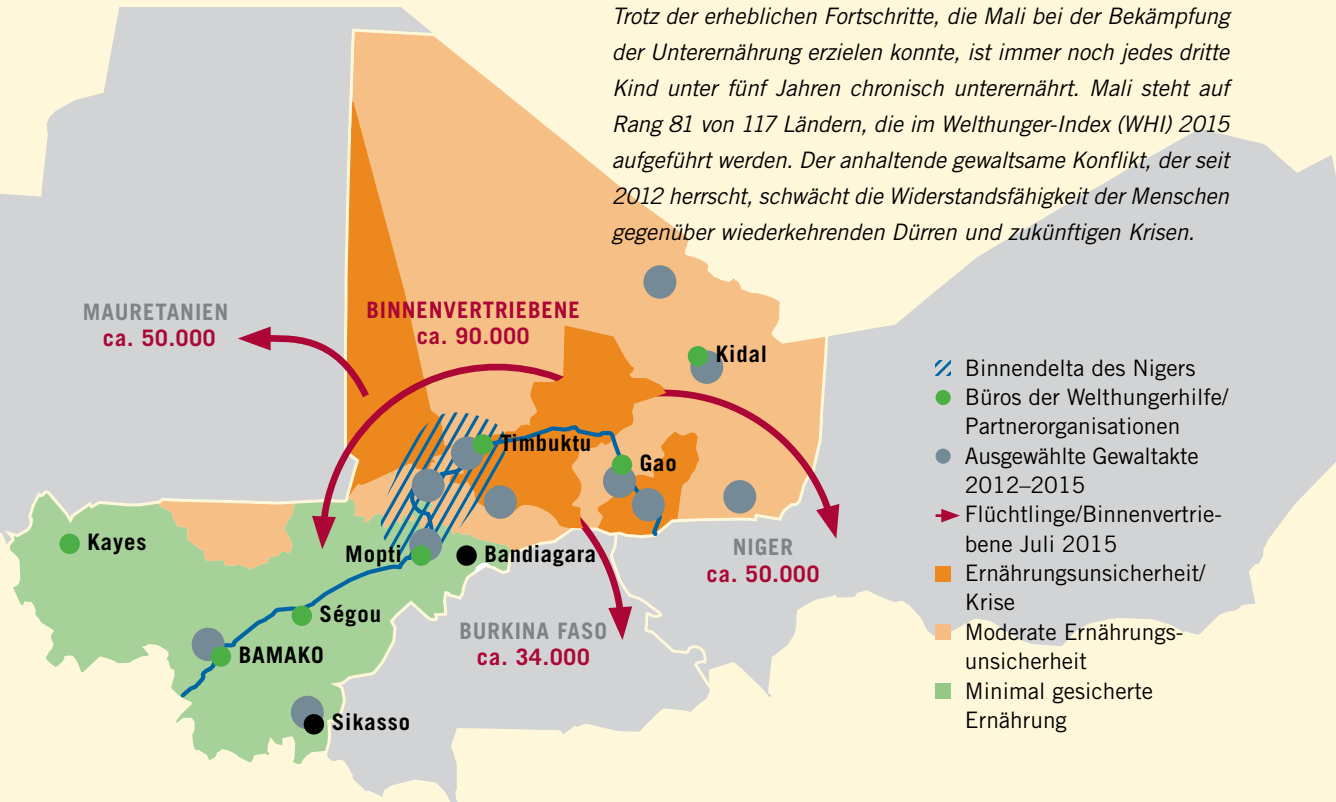
Concern Worldwide und die Welthungerhilfe arbeiten an den herausforderndsten und entlegensten Orten der Welt; ihre Mitarbeiter erleben dort die Verquickung von Hunger und bewaffneten Konflikten. Im Folgenden werden die Zusammenhänge am Beispiel von Mali und Südsudan genauer betrachtet.

Beide Organisationen setzen seit Jahrzehnten Nothilfe und langfristige Entwicklungsprogramme um. Die Welthungerhilfe ist seit 1968 in Mali tätig; Concern unterstützt seit 1994 die Menschen im Südsudan, vor allem in der Großregion Bahr el Ghazal.

In beiden Ländern begegnet man den Herausforderungen, die die Arbeit in sogenannten „fragilen Staaten“ mit sich bringt: schwacher Regierungsführung, fortdauernden Krisen, wiederkehrenden extremen Wetterereignissen, mangelnder Sicherheit, unterentwickelter Infrastruktur und, im Falle des Südsudans, einer schwachen Zivilgesellschaft. Doch sind beide Länder auch von enormer Schönheit, und ihre Bevölkerung legt große Leidenschaft und Widerstandsfähigkeit angesichts unglaublicher Beschwerden an den Tag. Im Folgenden werden die Herausforderungen geschildert, die sie zu bewältigen haben, und die Anstrengungen, die dazu jeden Tag aufs Neue notwendig sind.

MALI: HUNGER, UNTERDRÜCKUNG UND HOFFNUNG

Trotz der erheblichen Fortschritte, die Mali bei der Bekämpfung der Unterernährung erzielen konnte, ist immer noch jedes dritte Kind unter fünf Jahren chronisch unterernährt. Mali steht auf Rang 81 von 117 Ländern, die im Welthunger-Index (WHI) 2015 aufgeführt werden. Der anhaltende gewaltsame Konflikt, der seit 2012 herrscht, schwächt die Widerstandsfähigkeit der Menschen gegenüber wiederkehrenden Dürren und zukünftigen Krisen.



INMITTEN DER SANDDÜNEN der Sahara liegt Toya, ein kleines Dorf südwestlich von Timbuktu und nahe dem Fluss Niger im nördlichen Mali. Die Menschen sind auf den Fluss angewiesen, denn seine Nebenflüsse bewässern ihre Felder. Zudem fischen sie in ihm und lassen ihr Vieh an seinen Ufern grasen.

Im Jahr 2012 wurde das alltägliche Leben jäh durchbrochen, als gewalttätige Rebellen in das Dorf einfielen und alle Menschen attackierten, die nicht fliehen konnten. Die 65-jährige Hadi Mahamane erinnert sich noch genau: „Ich versuchte auch zu fliehen. Aber bald ging mir das Geld aus und ich musste nach nur zwei Monaten zurückkommen. Ich ging wieder nach Hause und kümmerte mich um meine Enkelkinder. Wir wohnten zu zehnt in einem Haus und lebten von dem, was zurückgelassen worden war, und von der Solidarität unserer Nachbarn. Jeder, der ein Schaf oder einen Sack Reis besaß, teilte mit den anderen. In den Gärten konnten wir nichts anpflanzen. Selbst wenn es den Frauen erlaubt gewesen wäre, das Haus zu verlassen, hätte ihnen doch die Tatkraft gefehlt. Wir waren am Leben, körperlich anwesend, aber die Angst lähmte uns. Ich habe mich nie satt gegessen, damit ich den Kindern etwas geben konnte. Aber es reichte nie aus. Sie waren schwach, also ging ich mit ihnen zum Gesundheitszentrum. Dort sagten sie mir, dass die Kinder nicht krank seien, sondern hungrig.“ Ihre Geschichte sagt viel über die Krise in Mali aus, in deren Zuge Frauen und Kinder isoliert in ihren Häusern blieben, während die Männer sich auf die Suche nach Geld und Lebensmitteln machten. Andere Männer verließen die Dörfer aus Scham darüber, dass sie den Waffen der Rebellen nichts entgegensetzen konnten und machtlos zuschauen mussten, wie diese ihre Frauen und Kinder drangsalierten.

Die Sicherheit im Norden zerfällt

Als Militärs im März 2012 einen Staatsstreich gegen die Regierung verübten, gerieten die nördlichen Gebiete Malis unter die Kontrolle von Tuareg-Separatisten. Rangniedere Offiziere waren mit der Untätigkeit der Regierung unzufrieden gewesen und fühlten sich nun für den Kampf gegen die Tuareg-Rebellion im Norden des Landes nicht ausreichend gerüstet. Die Tuareg leben traditionell als Hirtennomaden in der Sahara und der nördlichen Sahelzone. Im April 2012 nutzten Tuareg-Separatisten im Zusammenschluss mit kriminellen Netzwerken und zum Teil aus den Nachbarländern stammenden islamistischen Extremisten das bestehende Machtvakuum, griffen größere Städte im Norden an und rückten Richtung Süden vor.

Als die gewaltsamen Aufstände im Norden begannen, waren ungefähr 4,6 Millionen Malier ohnehin bereits wegen zu geringer Regenfälle im Jahr 2011 von Nahrungsunsicherheit betroffen (UN OCHA 2012). Diese Dürre löste in Verbindung mit der Rückkehr entlassener und schwer bewaffneter Tuareg-Soldaten aus Libyen schließlich die Krise im Norden aus. Die Tuareg streiten seit jeher für mehr Autonomie im Norden Malis und erklärten ihr traditionelles Gebiet in der Sahara und der Sahelzone zur unabhängigen Region Azawad – eine Forderung, die bis in die Kolo-



„Wir waren am Leben, körperlich anwesend, aber die Angst lähmte uns. Ich habe mich nie satt gegessen, damit ich den Kindern etwas geben konnte.“

Hadi Mahamane

aus Toya, einem kleinen Dorf südwestlich von Timbuktu

4,1%

der malischen Bevölkerung sind **unterernährt**.

12,7%

der Kinder unter 5 Jahren sind **ausgezehrt** (engl. „wasted“).

38,3%

der Kinder unter 5 Jahren sind in ihrer Entwicklung **zurückgeblieben** (engl. „stunted“).

12,3%

der Kinder **sterben**, bevor sie 5 Jahre alt werden.

Karte Seite 4: Ernährungssicherheit: CILSS Juni 2015; ausgewählte Gewaltakte 2012–2015: ACLED 2015; Flüchtlinge/Binnenvertriebene: UNHCR Juli 2015.

nialzeit zurückreicht. Wenige Tage nach Beginn der Aufstände marschierte die von den Tuareg geführte Nationale Bewegung für die Befreiung des Azawad (Mouvement National pour la Libération de l'Azawad, MNLA) mit Unterstützung islamistischer Extremisten in Gao, Kidal und Timbuktu ein. Die Extremisten übernahmen das Kommando und verhängten ihre eigenen islamischen Gesetze und Regeln über die örtliche Bevölkerung. Es gab zahlreiche Berichte über Menschenrechtsverletzungen. Die Misshandlungen, die verübt wurden, schwächten indes den sozialen Zusammenhalt und untergruben das Vertrauen in die Rechtsstaatlichkeit.

„Während die Rebellen der MNLA im April 2012 in Toya einfielen, nahmen sie alles mit, was sie finden konnten: Motorpumpen, Treibstoff, Motorräder, Werkzeuge usw. Die Menschen hatten große Angst. Manche flohen, andere wurden in ihren Häusern eingesperrt. Niemand schlief“, erzählt der Dorfvorsteher Yacouba Mahamane Touré. „Der Großteil der Dorfbewohner sind Bauern und damit auf Ackerbau angewiesen. Alle bewirtschaften Land, auch die Peul [Viehhirten] und die Bozo [Fischer]. Aber selbst wenn einem nicht alles weggenommen worden war, bestellte niemand mehr sein Land. Niemand traute sich auf die Felder in der Nähe des Dorfes. Diejenigen, die außerhalb ein bisschen isoliert lebten, suchten in unserem Dorf Schutz. Das Vieh war sehr begehrt, und die Rebellen stahlen es oft für den eigenen Verzehr.“

Während der neunmonatigen Belagerung des Nordens wurden Vorräte nur sorgsam verbraucht und nicht verkauft. Benzin- und Wasserpumpen für die Bewässerung der Reisfelder wurden entfernt oder zu Bar-

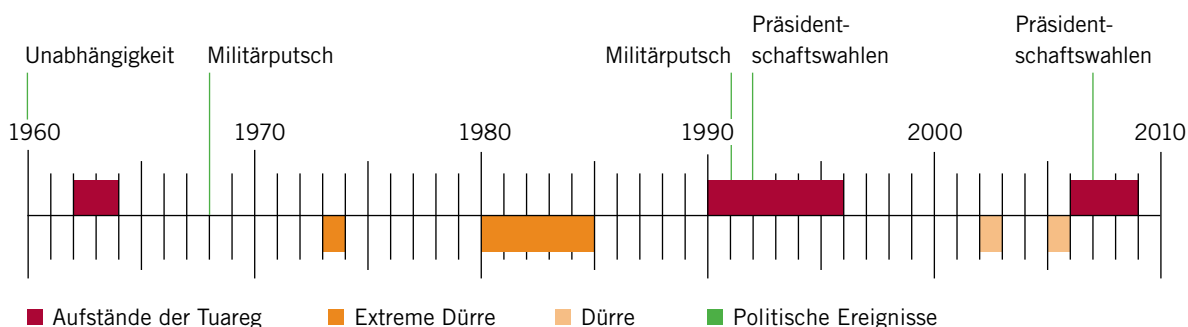
geld gemacht. Felder wurden aufgegeben, chemische Dünger rationiert und die Infrastruktur, wie zum Beispiel Deiche zur Vermeidung von Überflutungen durch den Niger, vernachlässigt. Die Nutztiere wurden gestohlen oder starben an Schwäche oder Krankheiten – eine Folge mangelnden Auslaufs und Weidegangs sowie fehlender tierärztlicher Versorgung. Fischer verloren ihre Lebensgrundlage ebenso wie diejenigen, die mit ihnen zusammenarbeiteten. Angestellte der Behörden flohen, darunter auch Polizisten und Lehrer. Es gab kein Bargeld mehr. Geschäfte und Banken schlossen. Entwicklungsprojekte wurden ausgesetzt.

Frauen traf es besonders hart. „Die strengen Regeln und Kleidervorschriften der Rebellen machten uns große Angst, und wir verließen kaum unsere Häuser. Wir wurden gezwungen, zu Hause zu bleiben. Dadurch hatten wir weder genügend Wasser noch andere Lebensmittel im Haus. Irgendwie kamen wir mit dem Wenigen zurecht, das wir zum Überleben hatten. Bei den meisten von uns gab es statt drei Mahlzeiten am Tag nur noch eine. Gemüse gab es nicht“, beschreibt Fatimata Dicko, eine Gemeindeführerin beim Gesundheitszentrum von Kabara, einem Dorf sieben Kilometer südlich von Timbuktu. Viele Kinder waren so geschwächt, dass sie Durchfall oder Fieber erlagen. Ungefähr ein Viertel der 45.000 Bewohner Timbuktus begab sich 2012 auf die Flucht (UN OCHA 2013).

Im Januar 2013 erlangte die malische Armee mit Unterstützung französischer Truppen die Kontrolle über die nördlichen Territorien zurück. Die Menschen feierten diese „Befreiung“. Rasch wurde eine afrikanisch geführ-

Zeitstrahl

Der Zeitstrahl spiegelt die teilweise parallel laufenden wichtigsten politischen Ereignisse, Dürren und einzelne Tuareg-Aufstände in Malis jüngerer Geschichte seit der Unabhängigkeit von Frankreich wider.



te internationale Unterstützungsmission für Mali (African-led International Support Mission to Mali, AFISMA) aufgebaut, die später in der Multidimensionalen Integrierten Stabilisierungsmission der Vereinten Nationen in Mali (Mission multidimensionnelle intégrée des Nations Unies pour la stabilisation au Mali, MINUSMA) mit einer Stärke von etwa 12.000 Angehörigen aufging. Um zu einer konstitutionellen Demokratie zurückzukehren, wurden unter großem internationalem Druck im Juli 2013 Präsidentschaftswahlen abgehalten. Erste Friedensgespräche fanden 2013 in Burkina Faso statt, und im Sommer 2014 wurde eine Waffenruhe vereinbart. Beide scheiterten wiederholt. Nach Monaten intensiver Gespräche in Algier unterschrieben die Tuareg-Separatisten und die malische Regierung die derzeit gültige Friedensvereinbarung. Dies ist ein Zeichen der Hoffnung für die Bevölkerung, aber es wird einige Zeit dauern, bis die Friedensvereinbarung in allen Teilen der weitläufigen nördlichen Territorien umgesetzt werden kann. Die MINUSMA ist gefangen in einem asymmetrischen Konflikt zwischen diversen Parteien. Bei ihren Bemühungen um die Umsetzung der Friedensvereinbarung ist sie bereits selbst Ziel gewalttätiger Attacken geworden. Mit fast 60 Todesopfern seit 2013 ist sie aktuell die gefährlichste Friedensmission der Vereinten Nationen (UN MINUSMA 2015).

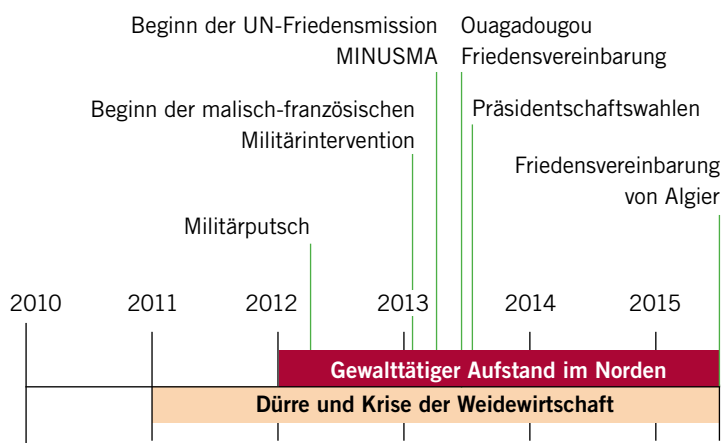
Die Hälfte der malischen Bevölkerung ist jünger als 15 Jahre

Seit der Unabhängigkeit von Frankreich im Jahr 1960 musste die Bevölkerung Malis enorme Entbehrungen ertragen, die auf chronische Nahrungsunsicherheit und politische Krisen zurückgingen. Regionale Ungleichheit und schwache Regierungsführung haben vor allem im Norden zu wiederholten Zyklen von Gewalt geführt. Naturgewalten wie Dürren, Sturzfluten und Heuschreckenplagen wiederholen sich in immer kürzeren Abständen. Sie gefährden bereits erzielte Fortschritte und verstärken die Verwundbarkeit der Bevölkerung gegenüber Krisen, die ihre Ernährungssicherheit bedrohen.



„Die strengen Regeln und Kleidervorschriften der Rebellen machten uns große Angst, und wir verließen kaum unsere Häuser. Dadurch hatten wir weder genügend Wasser noch andere Lebensmittel im Haus. Bei den meisten von uns gab es statt drei Mahlzeiten am Tag nur noch eine.“

Fatimata Dicko, eine Gemeindeführerin beim Gesundheitszentrum von Kabara, einem Dorf sieben Kilometer südlich von Timbuktu



Mali gilt noch immer als eines der ärmsten Länder der Welt, die Hungersituation wird im WHI 2015 als „ernst“ eingestuft. Das Land ist in einem Teufelskreis aus chronischem Hunger und Armut gefangen. Das Bevölkerungswachstum ist in Mali höher als in den meisten anderen Ländern, und beinahe jeder zweite Malier ist jünger als 15 Jahre. Fast die Hälfte der Bevölkerung hat keine Beschäftigung; damit ist ihr Kampf um angemessene Ausbildung und ein Einkommen, mit dem sie ihre Familien ernähren können, nahezu aussichtslos. Das Wirtschaftswachstum kann mit der steigenden Bevölkerung nicht Schritt halten. Die Hälfte der Bevölkerung lebt von weniger als 1,25 US-Dollar am Tag und damit unterhalb der Armutsgrenze (Breisinger et al. 2015, von Grebmer 2015, UNDP 2014, Wee et al. 2014).

„Während der Belagerung musste jeder seine Familie unterstützen. Ich war früher Schneider, bis ich meine Arbeit verlor. Danach stellte ich Ziegelsteine her. Wir mussten schließlich etwas verdienen. Mit dem bisschen, das wir bekamen, kauften wir Lebensmittel für unsere Familie“, berichtet der 32-jährige Sory Ibrahim aus Diré, einer kleinen Stadt am linken Ufer des Nigers. Er unternahm die eintägige Reise ins 120 Kilometer entfernte Timbuktu per Boot. Im Juli 2015 sind die Straßen immer noch nicht sicher, die meisten Menschen bevorzugen die langsamere, aber weniger gefährliche Fahrt auf dem Niger.

Junge Menschen sind von der Krise in Mali besonders betroffen und mit enormen sozialen und wirtschaftlichen Belastungen konfrontiert. Sie sind motiviert, sich in der Gesellschaft zu engagieren, aber ihnen fehlen sogar die einfachsten behördlichen Unterlagen, wie zum Beispiel Geburtsurkunden, ohne die sie keine offiziellen Personalausweise beantragen können. Nicht registriert und ohne Beschäftigung, werden die jungen Menschen weiterhin von jeglicher aktiven sozialen Teilhabe und wirtschaftlichen Entwicklung ausgeschlossen. Damit bleiben sie besonders empfänglich für Angebote, die schnelle und gute Bezahlung versprechen. Zwischen wirtschaftlichem Druck und schwindender Sicherheit gefangen, sahen sich viele junge Menschen gezwungen, mit den gewalttätigen Rebellen zu kollaborieren.

Immer knappere Ressourcen heizen den Konflikt an

Die Sahara macht zwei Drittel des malischen Hoheitsgebiets aus und beherbergt circa zehn Prozent der Bevölkerung von 16 Millionen. Allein die geografischen Dimensionen stellen bereits eine Herausforderung dar: Die Versorgung dieses unüberschaubaren Gebiets mit grund-

legender Infrastruktur wie Straßen, Gesundheitsdiensten und Bildung sowie die Anbindung an den Süden des Landes sind kompliziert und kostspielig. „Wenn die Straße von Douentza nach Timbuktu gesperrt ist, wird Timbuktu zum Gefängnis. Nichts gelangt hinein oder hinaus. Aber man muss bedenken, dass die Bewohner Timbuktus Nomaden und Händler sind. In unserer ganzen Geschichte haben wir uns immer frei bewegt. Bauern aus den umliegenden Dörfern, sogar aus der ganzen Region, kommen nach Timbuktu, um ihre Produkte zu verkaufen“, erinnert sich der Bürgermeister von Timbuktu, Hal-lé Ousmane Cissé. Weil er die Einwohner seiner Stadt nicht im Stich lassen wollte, blieb er während der gesamten Krise vor Ort. „Die Menschen hatten Angst, ihre Häuser zu verlassen. Sie waren beschämt und demoralisiert“, fügt Cissé hinzu. Er räumt ein, dass er sich damals nicht mit der Interimsregierung in Malis Hauptstadt Bamako verbunden fühlte.

Dieses Gefühl, abgehängt worden zu sein, charakterisiert das Verhältnis zwischen dem Norden und dem Süden und führt immer wieder zu Unruhen. Obwohl durch den Dezentralisierungsprozess wichtige Verbesserungen erreicht werden konnten, ist es bisher nicht gelungen, alle strukturellen und geografischen Hürden zu überwinden. Vor allem die traditionell nomadisch lebenden Tuareg waren mit der mangelnden Autonomie der nördlichen Territorien unzufrieden und standen damit in einer Tradition des Aufstands verschiedener Tuareg-Gruppen seit der Unabhängigkeit (Etang-Ndip et al. 2015, Institute for Economics and Peace 2015, Wee et al. 2014).

Trotz aller demografischen, sozioökonomischen und geografischen Schwierigkeiten weist Mali unter den Ländern des Sahelgebiets das größte Potenzial auf. Ungefähr 80 Prozent der Bevölkerung arbeiten in der Landwirtschaft. Viele von ihnen sind Kleinbauern, die Regenfeldbau betreiben, Rinder oder Schafe züchten oder ihren Lebensunterhalt mit Fischerei bestreiten (Wee et al. 2014). Da nur drei Prozent der Ackerflächen entweder bewässert sind oder am Ufer des Nigers liegen, sind die Erträge der malischen Landwirtschaft vorwiegend von Niederschlägen abhängig. Während die Menschen im trockeneren Norden des Landes Nutztvieh halten und auf der Suche nach fruchtbarem Land umherziehen, leben die Bewohner des Südens vor allem vom Pflanzenbau.

Die Regenzeit zwischen Juni und September sorgt normalerweise für genügend Wasser für die Versorgung im restlichen Jahr (WFP 2015, USAID 2014). Der

Klimawandel bringt jedoch verlagerte Regenperioden und steigende Temperaturen mit sich. Buschland und Felder werden zu Wüsten, und die Menschen müssen größte Anstrengungen unternehmen, um ausreichende Ernten einzubringen und ihre Tiere zu ernähren. Es kommt zu immer mehr Konflikten um die knappen Ressourcen. Auch die Auseinandersetzungen um Land und Wasser zwischen Bauern und Hirten nehmen zu. Wenn nach schwachen Ernten oder ungewöhnlich hohen Nutzviehverlusten die Lebensmittelpreise ansteigen, wird es für die Menschen noch schwieriger, sich und ihre Familien zu ernähren. Fehlendes Einkommen sowie Arbeitslosigkeit verringern die Kaufkraft und verschärfen die Hungersituation.

Der Konflikt weitet sich in Richtung Süden aus

Seit den 1990er-Jahren ist in den nördlichen Gebieten Malis ein Zustrom krimineller und extremistischer Netzwerke zu beobachten, die das Verhältnis zwischen Regierung und Gesellschaft unterminieren. Illegale Finanzströme, zunächst durch den Schmuggel von Zigaretten und Waffen, später durch Drogen- und Menschen Schmuggel, führten zum Aufbau paralleler Herrschaftsstrukturen auf lokaler Ebene. Diese illegalen Geschäfte gefährdeten den Frieden und legten das Fundament für die gewaltsamen Aufstände von 2012.

In der Vergangenheit waren Unruhen vor allem ein Thema des Nordens. Im Jahr 2015 gewann die Krise allerdings eine neue Dimension, als islamistische Extremisten Städte wie Sikasso angriffen, die zweitgrößte Stadt Malis und Wirtschaftszentrum des Landes, weniger als 400 Kilometer südlich von Bamako gelegen.

Schon vor Beginn der Krise litten viele Menschen in den südlichen Regionen des Landes unter struktureller Armut und Ernährungsunsicherheit. „Aber nun hat sich die gesamte Situation verschlimmert. Die Ernährungssituation hat sich verschlechtert“, erklärt André Kanambaye, Koordinator von Molibemo, einer lokalen Partnerorganisation der Welthungerhilfe mit Sitz in Bandiagara. „Und der Konflikt hat das Misstrauen unter den Menschen extrem verschärft. Sie trauen nur noch denjenigen, die sie schon lange kennen. Jeder Fremde wird misstrauisch beäugt oder kurzerhand der Polizei gemeldet.“

Folgen des bewaffneten Konflikts

In der Folge der politischen Krise von 2012 verschlechterte sich die Ernährungssicherheit vieler Malier. Sie verloren ihre landwirtschaftlichen Erträge und hatten in den schwierigen Monaten um die Mitte des Jahres geringere Vorräte. Durch Vertreibungen und fehlende Investitionen verpassten sie Mitte 2013 den Zeitpunkt, ihre Felder zu bestellen. Die Unruhen in Gao und Kidal waren gewaltsamer als jene in Timbuktu, 520.000 Menschen verließen ihre Heimatorte im Norden. 32 Prozent von ihnen flohen in die Nachbarländer Burkina Faso, Mauretanien oder Niger, während 68 Prozent bei Freunden oder Verwandten in Mopti, Ségou oder Bamako Zuflucht suchten (OCHA 2013). Im Gegensatz zu anderen Ländern wurden in Mali selbst auf dem Höhepunkt der Krise keine großen



„Während der Belagerung musste jeder seine Familie unterstützen. Ich war früher Schneider, bis ich meine Arbeit verlor. Danach stellte ich Ziegelsteine her. Wir mussten schließlich etwas verdienen. Mit dem bisschen, das wir bekamen, kauften wir Lebensmittel für unsere Familie.“

Sory Ibrahim

aus Diré, einer kleinen Stadt am linken Ufer des Nigers

Bis zur Mitte des Jahres 2013 verließen mehr als

520.000

Menschen ihre Heimat im Norden.

Rund

170.000

flüchteten in die angrenzenden Nachbarländer.

Mehr als

350.000

wurden zu Binnenvertriebenen, die bei Familienmitgliedern Unterschlupf suchten.

Flüchtlingslager eingerichtet. Nichtsdestotrotz verloren die Menschen ihre Habseligkeiten und waren durch die erlittenen Demütigungen traumatisiert. Auch die Möglichkeiten, ihre Kinder zu ernähren, waren während der Aufenthalte bei Gastfamilien und Verwandten eingeschränkt. Die gefährdetsten Menschen, jene, die nicht die Mittel zur Flucht hatten, blieben in den Dörfern. In den drei nördlichen Regionen ging die Verfügbarkeit von Grundnahrungsmitteln enorm zurück. Über 90 Prozent der Binnenvertriebenen und 75 Prozent derjenigen, die in ande-

EIN FLEXIBLER ANSATZ IN ZEITEN BEWAFFNETER KONFLIKTE

Im Jahr 2013 gehörten die Welthungerhilfe und ihre malischen Partner zu den Ersten, die ihre Arbeit im Norden wieder aufnahmen. Sie leisteten Nahrungsmittelhilfe und unterstützten zurückkehrende Flüchtlinge und Gemeinden beim Wiederaufbau ihrer Lebensgrundlagen. Die Bereitstellung landwirtschaftlicher Geräte und „Cash for work“-Programme ermöglichten es den Menschen, ihre landwirtschaftliche Infrastruktur wiederherzurichten und ein erstes Einkommen zu verdienen. Gemeindegesundheitszentren werden bei der Vorbeugung und Behandlung von Fällen akuter Unterernährung und der Ernährungsbildung für Mütter unterstützt. Neben der Ernährungssicherung zielen die Projekte der Welthungerhilfe und ihrer Partner auch auf Konfliktprävention ab und sollen den Jugendlichen Zukunftsperspektiven eröffnen. Jene nahmen an beruflichen Trainings teil, engagierten sich in Theater- und Musicalprojekten und erlernten Methoden zur gewaltfreien Konfliktbewältigung.

Derzeit ist die Sicherheitslage im Norden desolat, und der Zugang zu der Region bleibt schwierig. Um die Risiken gewaltsamer Angriffe und des Verlusts von Hilfsgütern zu minimieren, werden die Transporte entweder in Konvois oder auf dem Niger durchgeführt und die Verteilung von Gütern erst kurzfristig angekündigt. Bewaffnete Konflikte fordern der internationalen Gemeinschaft höhere Flexibilität ab; Nothilfemaßnahmen müssen mit längerfristigen Maßnahmen kombiniert werden. Die malische Regierung und die Zivilgesellschaft sollten in ihren Anstrengungen um einen dauerhaften Frieden im Land unterstützt werden.

re Länder flohen, verloren ihre Nutztiere. Am Ende des Jahres 2013 waren zwischen 70 und 90 Prozent der Bevölkerung im Norden auf Lebensmittelrationen angewiesen, die sie von internationalen Hilfsorganisationen erhielten (Etang-Ndip et al. 2015, WFP 2015, Coulibaly 2014, Kimenyi et al. 2014, Wee et al. 2014).

Der Konflikt wirkt indirekt weiter

Die unsichere Lage wirkte sich auch negativ auf die Ernährungssicherheit in anderen Regionen aus. Der Handel mit Gemüse und Obst zwischen Süd und Nord wurde unterbrochen, wie Mamoudou Nantoumé aus Toignon bei Bandiagara erklärt: „Früher haben wir hier in Toignon unser Gemüse, vor allem Tomaten, Auberginen, Gurken und Zwiebeln, nach Gao verkauft. Wir haben die Produkte an die Händler in Bandiagara veräußert, die sich dann um den Transport und den Handel mit dem Norden kümmerten. In der Vergangenheit haben sie jeden Preis akzeptiert, den wir vorschlugen. Aber wegen der Krise fehlen ihnen jetzt die Mittel. Früher verkauften wir Zwiebeln für 500 FCFA [0,80 US-Dollar] pro Kilo. Heute ist der Preis auf 300 FCFA [0,50 US-Dollar] oder höchstens 360 FCFA [0,60 US-Dollar] zurückgegangen. Es gibt keine Händler mehr. Alle hatten Angst vor Angriffen, die Händler blieben zu Hause. Bis heute hat sich das nicht geändert. Die Menschen haben Angst. Sie reisen nicht mehr.“

Auch die Preise auf dem überregionalen Nutztiermarkt wurden verzerrt. Der Preis für Rinder stieg zwischen 2011 und 2013 um mehr als das Dreifache, der für Schafe verfünffachte sich, und Ziegen wurden mehr als doppelt so teuer wie zuvor (Kimenyi et al. 2014).

Der Tourismus, ein weiterer wichtiger Wirtschaftsfaktor in Mali, ist durch die Krise im Norden völlig zusammengebrochen. Das atemberaubende Dogon-Plateau und die beeindruckenden Spuren der Dogon-Kultur, die zum UNESCO-Welterbe erklärt wurden, hatten vor der Krise viele ausländische Besucher in die Gegend von Bandiagara gelockt. „Die Touristen bleiben Bandiagara und dem Dogon-Plateau fern. Gästehäuser und Restaurants sind geschlossen; Guides, Fahrer und andere Dienstleister haben nichts zu tun. Viele von ihnen verloren ihre Stellung, hatten kein Geld mehr und keine Möglichkeit, Lebensmittel auf dem Markt zu kaufen. Sie kehrten gezwungenermaßen zur Feldarbeit zurück oder machten sich auf die Suche nach Arbeit in den großen Städten“, erklärt Molibemo-Koordinator André Kanambaye.

Ein zerbrechlicher Frieden

Im Jahr 2014 setzte eine Verbesserung der Ernährungssituation ein. Die Menschen kehrten in ihre Heimatorte zurück und begannen, ihr Land wieder zu bewirtschaften. Viele humanitäre Organisationen nahmen ihre Arbeit, die sie wegen der Krise hatten einstellen müssen, wieder auf. Anfang 2015, vor Beginn der Friedensgespräche in Algier, verschlechterte sich die Lage jedoch ein weiteres Mal. Es kam erneut zu Gewalt und Angriffen auf Zivilisten, Polizisten und Mitarbeiter der UN-Friedensmission. Mehr als 100.000 Menschen begaben sich innerhalb des Landes auf die Flucht, zusätzlich zu den 137.000, die in die Nachbarländer flohen (UN OCHA 2015).

Wenn Menschen erneut aus ihrem Alltag gerissen werden und Land und Vieh zurücklassen müssen, werden die kleinen Fortschritte, die sie seit dem Ausbruch der Krise 2012 erreicht haben, zunichte gemacht. Die Regenfälle haben ebenso wie die Pflanzperiode spät eingesetzt, und das Vieh findet nicht genug Futter. Die wiederholten Erschütterungen durch Dürre und Gewalt nagen an den geringen Mitteln, die die Menschen vor dem bewaffneten Konflikt zum Leben hatten.

Brücken bauen und das Nahrungsmittelangebot verbreitern

Trotz der Krise kämpfen die Menschen darum, die Kontrolle über ihr Leben zurückzugewinnen. Als dieser Bericht geschrieben wurde, hatte sich die Lage in Timbuktu beruhigt. In der Stadt sind wieder Motorräder und Autos zu sehen, die Stromversorgung ist stabil, der Bankverkehr funktioniert, Geschäfte und Märkte sind wieder geöffnet und sogar das alte Rathaus wurde renoviert und wieder in Betrieb genommen. Mit Unterstützung des deutschen Auswärtigen Amtes wurde der 1996 eingeweihte Peace Garden am Stadtrand Timbuktus von der Welthungerhilfe und ihrer Partnerorganisation Association Malienne pour la Survie au Sahel (AMSS) 2013 wiederaufgebaut. Der Garten ist ein positives Symbol: Frauen unterschiedlicher Herkunft kommen zusammen, um das gegenseitige Misstrauen zu überwinden, gemeinsam Gemüse anzubauen, die Vielfalt ihrer eigenen Nahrung zu steigern und ihre Erzeugnisse auf dem Markt zu verkaufen, was ihren Familien Einnahmen einbringt.

„Wenn man sich den Eingang ansieht, könnte man meinen, man sei mitten im Busch. Als wir vor der Regenzeit Mitte 2013 damit begannen, den Garten wiederherzurichten, gab es da nur Sand, alte und tote Bäume, aber keinen Garten“, erinnert sich Zarin Yattara, die Präsidentin der Frauengruppe Alhamdouhlaye. Heute gehört sie zu den 460 Frauen, die den Peace Garden das ganze Jahr hindurch bewirtschaften. Um ihn wiederaufzubauen, wurden Barzahlungen gegen Arbeit (cash for work) organisiert, Frauengruppen wiederbelebt, Bargeldüberweisungen und Material zur Verfügung gestellt. „Heute essen unsere Familien wieder Gemüse. Ein Teil davon wird an Nachbarn verteilt oder auf dem Markt in Timbuktu verkauft. Unsere Kinder sind wieder gesund. Sogar die Männer wollen heute Gemüse essen. Früher haben sie alles außer Fleisch und Reis abgelehnt. Wir haben sie probieren lassen, und es hat ihnen geschmeckt. Mit dem Geld, das wir verdienen, können wir unsere Kinder



„Der Gedanke hinter dem Peace Garden ist es, Menschen zusammenzubringen. Frauen aller Bevölkerungsgruppen wirtschaften gemeinsam, egal ob sie Ansässige, Vertriebene oder Rückkehrerinnen sind. Wir kommen alle sehr gut miteinander aus und haben unsere Würde zurückbekommen.“

Tita Maïga,

eine der Frauen, die im Peace Garden in Timbuktu arbeitet



„Sogar die Männer wollen heute Gemüse essen. Früher haben sie alles außer Fleisch und Reis abgelehnt. Wir haben sie probieren lassen, und es hat ihnen geschmeckt. Mit dem Geld, das wir verdienen, können wir unsere Kinder zur Schule schicken oder Medikamente kaufen.“

Zarin Yattara,

Präsidentin einer Frauengruppe, die im Peace Garden arbeitet

zur Schule schicken oder Medikamente kaufen“, sagt Zarin. Der Garten versorgt die Märkte in Timbuktu mit Bohnen, Salat, roter Bete, Möhren, Tomaten und Kartoffeln. „In der ganzen Stadt finden Sie jetzt Gemüse aus dem Peace Garden. Sein Wiederaufbau hat die Gemüseversorgung im ganzen Bezirk verbessert“, fügt Bürgermeister Cissé hinzu.

Heute ist der Peace Garden in Timbuktu überregional bekannt. Vier Hektar Land werden bewirtschaftet, 42 Frauenverbände sind beteiligt. Aber bei dem Garten geht es nicht nur um die Produktion von Gemüse, wie die 42-jährige Tita Maïga lebhaft beschreibt: „Der Gedanke hinter dem Peace Garden ist es, Menschen zusammenzubringen. Frauen aller Bevölkerungsgruppen wirtschaften gemeinsam, egal ob sie Ansässige, Vertriebene oder Rückkehrerinnen sind. Wir kommen alle sehr gut miteinander aus und haben unsere Würde zurückbekommen. Vor allem wir Frauen haben unter den Belästigungen und der Unfähigkeit gelitten, unsere Familien zu ernähren.“ Von ihrem Erfolg ermutigt, hoffen die Frauen, dass sich der Geist des Peace Garden im ganzen Land verbreiten möge.

Fazit

Mali ist ein beunruhigendes Beispiel dafür, wie ein Land durch wiederholte Krisen destabilisiert werden kann. Langjährige Konflikte zwischen Bauern und Viehhaltern werden durch Naturkatastrophen wie Dürreperioden zusätzlich verschärft. Die Lebensgrundlagen im Norden des Landes sind ohnehin gefährdet, und fehlende Lebensmittel, Wirtschaftsgüter, Vieh oder Basisdienstleistungen verschlimmern die Situation noch. Menschen, die daran gewöhnt sind, mit knappen Mitteln zu überleben, können vielleicht eine einzelne Krise verkraften. Wenn sie aber in Jahren des Mangels zusätzliche Belastungen durch bewaffnete Konflikte bewältigen müssen, sind sie jedem weiteren Schock umso hilfloser ausgeliefert. Vertriebene und anderweitig benachteiligte Menschen finden keine Gelegenheit, genügend Lebensmittel für das Folgejahr anzubauen.

Bewaffnete Konflikte destabilisierten die ohnehin schwache Regierungsstruktur weiter. Extremisten und Kriminelle nutzten das bestehende Machtvakuum. Es herrscht eine explosive Situation: Unter Millionen junger Menschen in ganz West- und Nordafrika ohne jegliche Zukunftsperspektive finden Extremisten und Kriminelle leicht neue Gefolgsleute.

Die Unterzeichnung des Friedensabkommens durch alle Parteien bedeutet einen wichtigen Schritt nach

vorn. Um es mit Leben zu füllen, müssen nun politische und institutionelle Reformen umgesetzt werden. Neben den bereits laufenden Versuchen, Malis Struktur zu dezentralisieren, müssen die Menschen im Norden an eine Basisinfrastruktur angeschlossen werden, um dort nicht vom Rest des Landes abgehängt zu sein. Außerdem bleibt ohne Zugang zu den notleidenden Regionen die Bewertung und Bekämpfung der Ernährungsunsicherheit eine schwierige Herausforderung.

Die Wiederherstellung von Sicherheit und Rechtsstaatlichkeit sollte höchste Priorität erhalten, damit der Teufelskreis aus Hunger und bewaffneten Konflikten in Mali beendet werden kann. Ohne Gerechtigkeit und die Gewährleistung der Menschenrechte ist ein nationaler Versöhnungsprozess kaum denkbar.

Ebenso wichtig ist es, die Abhängigkeit von Nothilfe zu beenden. Die Menschen müssen befähigt werden, sich selbst zu ernähren und sich zum Beispiel mithilfe von Saatgut und Nutzvieh ihre Lebensgrundlagen wiederaufzubauen. Langfristige und der jeweiligen Situation angepasste Lösungen sollten eine verbesserte Infrastruktur zum Ziel haben und zu einer sozioökonomischen Entwicklung führen, die den arbeitslosen jungen Menschen eine Perspektive bietet.

Die Kombination dieser Entwicklungsmaßnahmen mit Initiativen zur Friedensförderung und Konfliktbearbeitung ist ein entscheidender Schritt. Es ist aber weit mehr nötig, damit die Menschen in Mali ein Leben in Frieden und Würde führen können.

BIBLIOGRAFIE

- B**
Brinkman, H.-J., and C.S. Hendrix. 2011. **Food Insecurity and Violent Conflict: Causes, Consequences, and Addressing the Challenges**. Occasional Paper No. 24. Rome: World Food Programme.
- C**
Comité permanent Inter-Etats de Lutte contre la Sécheresse dans le Sahel (CILSS). 2015. **Analyse Régionale du Cadre Harmonisé Situation Alimentaire et Nutritionnelle au Sahel et en Afrique de l'Ouest: Juin – Août 2015**. Niamey: Centre Régional Agrhyment.
- Coulibaly, M. 2014. **Popular Perceptions of the Causes and Consequences of the Conflict in Mali**. Afrobarometer Policy Paper 10. Accra: Ghana Center for Democratic Development.
- E**
Etang-Ndip, A., Etang, J., and J. Lendorfer. 2015. **Socioeconomic Impact of the Crisis in North Mali on Displaced People**. Policy Research Working Paper 7253. Washington DC: World Bank Group.
- F**
FAO and Centre de Coopération Internationale en Recherche Agronomique pour le Développement (CIRAD). 2012. **Atlas des Evolutions des systèmes pastoraux au Sahel. 1970-2012**. Système d'information sur le pastoralisme au Sahel. Rome: FAO.
- H**
Haysom, S. 2014. **Security and Humanitarian Crisis in Mali**. The Role of Regional Organisations. Working Paper. London: Humanitarian Policy Group and Overseas Development Institute.
- I**
Institute for Economics and Peace. 2015. **Global Peace Index**. Measuring Peace, its Causes and its Economic Value. New York, Sydney and Mexico City.
- K**
Kimenyi, M., Adibe, J., Djiré, M., Jirgi, A., Kergna, A., Deresa, T., Pugliese, J., and A. Westbury. 2014. **The Impact of Conflict and Political Instability on Agricultural Investments in Mali and Nigeria**. Working Paper 17. Washington DC: Africa Growth Initiative at Brookings Institution.
- O**
Office for the Coordination of Humanitarian Affairs (OCHA). 2012-2015. **Humanitarian Dashboards**. Bamako: OCHA Mali.
- R**
République du Mali. 2010-2014. **Rapports Annuels**. Enquête Nutritionnelle et de Mortalité Rétrospective (Enquête SMART). Bamako: Government of Mali.
- S**
Système d'Alerte Précoce (SAP). 2010-2015. **Bulletins Annuels**. Bamako: SAP and Government of Mali.
- U**
United Nations Development Programme (UNDP). 2014. **Human Development Index**. Sustaining Human Progress. Reducing Vulnerabilities and Building Resilience. New York: UNDP.
- U.S. Agency for International Development (USAID). 2014. **Mali: Nutrition Profile**. Washington DC.
- V**
von Grebmer, K., Bernstein, J., Prasai, N., Yin, S., Yohannes, Y., and A. de Waal. 2015. **2015 Global Hunger Index: Armed Conflict and the Challenge of Hunger**. Bonn, Washington, DC, and Dublin: Welthungerhilfe, International Food Policy Research Institute, and Concern Worldwide.
- W**
Wee, A., Lendorfer, J., Beck, J., and Yaiche, C. 2014. **State Legitimacy, Stability and Social Cohesion in Low Population Density Areas**. The Case of Northern Mali. Berkely: Center for Effective Global Action (CEGA) at the University of California.
- World Bank. 2014. **Mali: Geography of Poverty in Mali**. Washington DC.
- World Food Programme (WFP). 2015. **Mali: Country Brief**. Bamako.

Weiterführende Literatur

- B**
Brinkman, H.-J., and C.S. Hendrix. 2011. **Food Insecurity and Violent Conflict: Causes, Consequences, and Addressing the Challenges**. Occasional Paper No. 24. Rome: World Food Programme.
- F**
FAO and Centre de Coopération Internationale en Recherche Agronomique pour le Développement (CIRAD). 2012. **Atlas des Evolutions des systèmes pastoraux au Sahel. 1970-2012**. Système d'information sur le pastoralisme au Sahel. Rome: FAO.
- H**
Haysom, S. 2014. **Security and Humanitarian Crisis in Mali**. The Role of Regional Organisations. Working Paper. London: Humanitarian Policy Group and Overseas Development Institute.
- R**
République du Mali. 2010-2014. **Rapports Annuels**. Enquête Nutritionnelle et de Mortalité Rétrospective (Enquête SMART). Bamako: Government of Mali.
- W**
World Bank. 2014. **Mali: Geography of Poverty in Mali**. Washington DC.

SÜDSUDAN: RINDER, KONFLIKTE UND BEWÄLTIGUNGSSTRATEGIEN

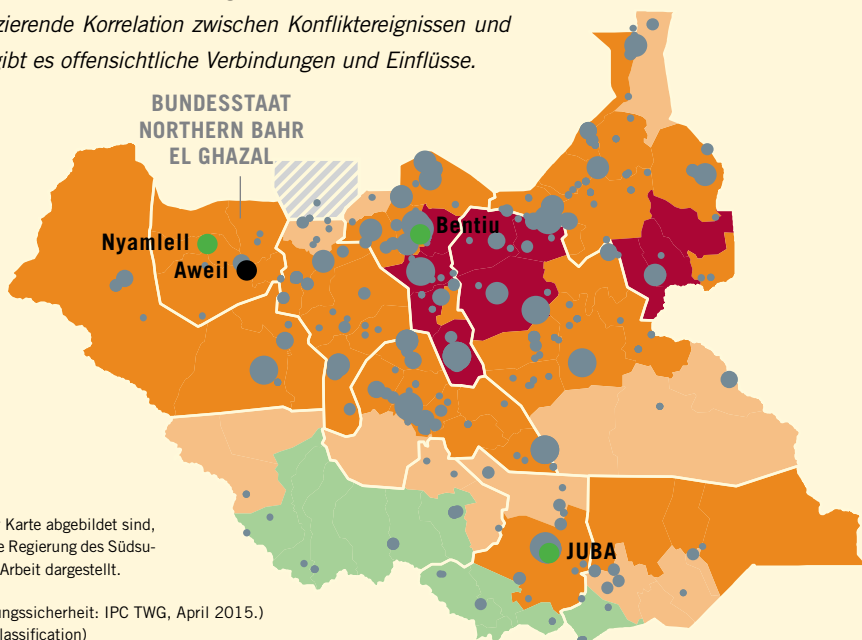
Die Prognose für die Ernährungssicherheit im Südsudan fällt im Juli 2015 denkbar schlecht aus. Dies wird auch in der Übersicht über die Ernährungsunsicherheit deutlich, die zeigt, dass viele Bundesstaaten sich schon jetzt in einer Krise befinden und in einigen bereits Notstand herrscht. Es besteht zwar keine genau zu quantifizierende Korrelation zwischen Konfliktereignissen und Hungerwerten, aber wie die Karte zeigt, gibt es offensichtliche Verbindungen und Einflüsse.

KARTE 1. BEWAFFNETE KONFLIKTE (DEZ. 2013–JUNI 2015) UND ERWARTETE ERNÄHRUNGSUNSI- CHERHEIT (JULI 2015)

- Concern
- Ausgewählte Gewaltakte
- Humanitärer Notfall
- Ernährungsunsicherheit/Krise
- Moderate Ernährungsunsicherheit
- Minimal gesicherte Ernährung
- ▨ Abyei-Region

Anmerkung: Die Staats- und Bezirksgrenzen, die in dieser Karte abgebildet sind, implizieren keine Zustimmung oder Anerkennung durch die Regierung des Südsudan. Sie sind ausschließlich für Zwecke der humanitären Arbeit dargestellt.

(Quelle: Ausgewählte Gewaltakte: ACLED 2015; Ernährungssicherheit: IPC TWG, April 2015.)
(Karte: Daten der IPC, Integrated Food Security Phase Classification)



Einleitung

Der Südsudan birgt ein enormes Potenzial. Das Land ist mit reichen natürlichen Ressourcen und immensen landwirtschaftlichen Möglichkeiten gesegnet. Seine junge und dynamische Bevölkerung bricht gerade in eine nunmehr unabhängige Zukunft auf. Großflächige und oft erbittert geführte bewaffnete Konflikte hindern jedoch die Südsudaner daran, ihre Hoffnungen und Träume zu verwirklichen.

Mitte des Jahres 2015 steht der Südsudan erneut vor einer Hungerkrise, verursacht durch spät einsetzende Regenfälle und die zahlreichen Folgen bewaffneter Konflikte, darunter eine ausufernde Inflation, unterbrochene Handelsbeziehungen und der vertreibungsbedingt ausbleibende Pflanzenanbau. Diese Verkettung unglücklicher Umstände hat dazu geführt, dass ein großer Teil der Bevölkerung von extremem Hunger bedroht ist. Die Menschen erinnern sich noch sehr gut an vergangene Hungerjahre, und es herrscht große Angst, dass 2015 sich in die schlimmsten Jahren einreihen könnte, die bisher erfasst wurden.

Konflikt im Südsudan: Die Geschichte im Schnelldurchgang

Die Bevölkerung im Südsudan lebt seit den 1950er-Jahren nahezu ununterbrochen mit bewaffneten Konflikten. Mehr als 2,5 Millionen Menschen kamen dabei ums Leben, und die Lebensgrundlagen von Dutzenden Millionen wurden vor allem in zwei Phasen besonders heftiger Konflikte schwer in Mitleidenschaft gezogen (MOHDAM 2010).

Die erste Phase umfasst den Bürgerkrieg zwischen der Regierung der Republik Sudan und der Sudanesischen Volksbefreiungsarmee/-bewegung (Sudanese People's Liberation Army/Movement, SPLA/M) von 1983 bis 2005. Dieser Krieg galt allgemein als Nord-Süd-Konflikt, in dem es um die Kontrolle über Bodenschätze ging und, aus Sicht der SPLA/M, um politische Autonomie, Selbstbestimmung und Säkularismus. Der Konflikt verschärfte sich, nachdem im Süden in den 1980er-Jahren Öl entdeckt worden war. Politische Verhandlungen führten zunächst zur Unterzeichnung eines umfassenden Friedensabkommens im Jahr 2005 und später zu einem Referendum über die Unabhängigkeit des Südsudan. 2011 erklärte der Südsudan schließlich seine Unabhängigkeit und ist damit der jüngste Staat der Welt.

Der zweite und derzeit noch anhaltende Konflikt, nunmehr innerhalb der unabhängigen Republik Südsudan, brach im Dezember 2013 nach einer Spaltung der SPLA-Regierung aus. Zugrunde liegt ihm ein Zerwürfnis zwischen den Volksgruppen der Dinka, unter der Führung von Präsident Salva Kiir, und der Nuer, die vom früheren Vizepräsidenten Riak Machar angeführt werden. Mitte des Jahres 2015 halten die Kämpfe im gesamten Südsudan weiterhin an, vor allem in den Bundesstaaten Unity/Western Upper Nile und Upper Nile, die im Norden des neuen Landes liegen. Große Teile der Bevölkerung wurden vertrieben.

„Geld rinnt leicht durch die Finger, aber Rinder bleiben ewig.“

Sprichwort der Dinka



„Früher kämpften nur die Soldaten gegeneinander. Die Zivilbevölkerung, Kinder, Kühe, Gärten und Häuser waren nicht in Gefahr. Bei diesem Konflikt ist das völlig anders.“

Naditne Thoch
aus Guit

Es liegen nicht genügend Daten vor, um den WHI-Wert 2015 für den Südsudan zu errechnen. Zwar liegen Zahlen für Wachstumsverzögerung (31,1 Prozent) und Auszehrung (22,7 Prozent) bei Kindern unter fünf Jahren vor, doch fehlen Daten zum Anteil unterernährter Menschen an der Bevölkerung.

Mit Stand von Juli 2015 gibt es 1,6 Millionen Binnenvertriebene, bisher wurden 607.608 Südsudaner registriert, die Zuflucht in Nachbarländern gefunden haben. 4,6 Millionen Menschen leiden im Land selbst unter großer Ernährungsunsicherheit. 166.142 Zivilisten haben in PoC-Einrichtungen (Protection of Civilians, Schutz der Zivilbevölkerung) an UNMISS-Stützpunkten (United Nations Mission in the Republic of South Sudan) Zuflucht gesucht, darunter 103.913 in Bentiu. Das bedeutet einen Zuwachs von 64.000 Menschen seit Dezember 2014 (UNOCHA, Juli 2015).

Der Zusammenhang zwischen bewaffnetem Konflikt und Hunger

Über das wechselseitige Verhältnis zwischen bewaffnetem Konflikt und Hunger wurde bereits viel geschrieben, sowohl über die offensichtlichen Auswirkungen eines Konflikts auf die Hungersituation als auch über Ernährungsunsicherheit als Triebfeder von Konflikten (Messer et al. 2001, Teodosijević 2003, Messer und Cohen 2006, Weltbank 2010, Brinkmann und Hendrix 2011, Simmons 2013, Breisinger et al. 2014, Breisinger et al. 2015, de Waal 2015).

Die Tufts University und das Overseas Development Institute haben in der Vergangenheit zahlreiche Untersuchungen über die Situation im Sudan und Südsudan veröffentlicht. Im Fokus standen das Themenfeld sicherer Lebensgrundlagen im Kontext lang andauernder Konflikte (Maxwell et al. 2012, Gordon 2014, Maxwell und Santschi 2014, Santschi et al. 2014, d'Errica et al. 2014) und die Erfahrungen bei der Operation Lifeline Sudan (Maxwell et al. 2014, 2015). Die Erkenntnisse aus diesen und anderen Publikationen dienen als Grundlage für die in dieser Fallstudie gestellten Fragen.

Ein erster Eindruck der Situation im Südsudan

Auf den folgenden Seiten soll ein Eindruck der Erinnerungen, Erfahrungen und Überlebensstrategien durchschnittlicher Südsudaner vermittelt werden, die in einer Ära der Gewalt leben. Ihre Perspektiven wurden in Gesprächen festgehalten, die im Sommer 2015 mit mehr als 150 Menschen geführt wurden, einige im Rahmen von Diskussionen mit Fokusgruppen, andere in Einzelinterviews. Der Austausch fand in oder in der Nähe von Nymlel, Aweil und Bentiu statt. Im vorliegenden Text soll auf die Ansichten und Äußerungen der Mitglieder dieser Dorfgemeinschaften über den Zusammenhang zwischen Hunger und bewaffneten Konflikten ein-

gegangen und gezeigt werden, welche Möglichkeiten sie haben und wie sie angesichts derer Begrenztheit Entscheidungen treffen.

Kontext 1: Indirekt von Konflikten betroffen: der Bundesstaat Northern Bahr el Ghazal

Northern Bahr el Ghazal ist ein Bundesstaat im Nordwesten des Südsudan und grenzt an den Bundesstaat Süd-Darfur in der Republik Sudan. Er liegt im westlichen Überschwemmungsgebiet, die Lebensgrundlage der meisten Menschen bilden die Viehhaltung und der Anbau von Sorghumhirse.

Erinnerungen an den Hunger

Die Bewohner des Bezirks Aweil erinnern sich nur zu gut an die schlimmsten Jahre, in denen sie direkten Überfällen aus dem Norden ausgesetzt waren. Sie erlebten traumatische Ereignisse: Sie mussten fliehen, um ihr Leben zu retten, oder sahen mit an, wie ihre Familien und Freunde umgebracht, ihre Häuser abgebrannt und ihr Vieh geraubt wurden. Die schlimmsten Jahre waren in ihren Erinnerungen diejenigen, in denen der Regen ausblieb oder Überflutungen zu kargen Ernten führten und sie zusätzlich überfallen und daran gehindert wurden, ihr Land zu bewirtschaften. Auf diese Perioden folgte jeweils eine schwere Nahrungsmittelknappheit.

Im Jahr 1993 waren die Angriffe besonders gravierend. Die Betroffenen berichten, dass das gesamte Vieh geraubt, die Dorfoberhäupter getötet, die Häuser abgebrannt und die Menschen somit gezwungen wurden, unter Bäumen zu leben. Der derzeitige oberste Führer erklärt: „Ich kann Ihnen sagen, dass in diesem Dorf früher 1.543 Menschen lebten; nach den Überfällen blieben nur noch 89.“

Aufzeichnungen zufolge war das Jahr 1998 noch schlimmer. Es gab direkte Todesfälle durch Hunger, als Folge einer schweren Dürreperiode in Kombination mit gewaltsamen Angriffen, bei denen das Getreide verbrannt wurde.

Der Meinung vieler Gesprächspartner zufolge war das Jahr 1988 das schlimmste, in dem eine massive Invasion durch die Misseriye stattfand (einen arabischen Stammesverband von Rinderhirten aus Kurdufan, die häufig nach Süden, in das Stammesgebiet der Dinka, zogen). Die Invasoren raubten die Rinder und verbrannten Ernten

und Kornspeicher. Darauf folgte im Juli eine Flut. Zahlreiche Menschen hatten ihre Heimat verlassen und verhungerten auf den Straßen, auf dem Weg in den Nordsudan. Die verbleibende Gemeinschaft musste die SPLA versorgen, was eine weitere Belastung der Ernährungssituation bedeutete. In jenen Tagen vergruben die Menschen ihre Lebensmittel unter ihren Häusern oder im Busch, um sie vor der Armee zu schützen.

Die aktuelle Konfliktsituation

Die Menschen in Aweil sind derzeit von zwei verschiedenen Konflikten betroffen, den internen Kämpfen im Südsudan und den sporadischen Angriffen von Gruppen aus der Republik Sudan oder ihren Verbündeten.

Beide Konflikte haben schwere indirekte Auswirkungen auf die Ernährungssicherheit auf Haushaltsebene. Der Erfahrungsbericht des Food Security and Nutrition Monitoring System (Nahrungssicherheits- und Ernährungs-Kontrollsystem, FSNMS R15) für das Jahr 2015 beschreibt die vier Monate von Mai bis August als eine Phase besorgniserregender Ernährungsunsicherheit. Schlüsseldaten und Ergebnissen monatlicher Marktumfragen zufolge führen Faktoren wie magere Ernterträge im Jahr 2014 durch unregelmäßige Regenfälle, Unsicherheit der Versorgungsrouten, Mehrfachbesteuerung und hohe Lebensmittelpreise sowie hohe Inflation in der Kombination zu einer ausgesprochen düsteren Nahrungsmittelsituation.

Außerdem wirkt sich negativ aus, dass Bargeldüberweisungen ausgewanderter oder in der Armee dienender Familienmitglieder nicht durchgeführt werden können und dass zu wenige (männliche) Arbeitskräfte vor Ort vorhanden sind, um das Land zu bewirtschaften.

Die Bewegungsfreiheit der Rinder ist für das Überleben im Südsudan von großer Bedeutung; die sogenannten „Rinder-Camps“ bilden einen wichtigen Bestandteil des südsudanesischen Gesellschafts- und Kulturgefüges. Durch die bewaffneten Konflikte können die Rinder nicht wie gewohnt zu ihren jahreszeitlichen Weidegründen getrieben werden, und diese Störungen führen zu sozialen und kulturellen Kettenreaktionen.

Überlebensstrategien

Der Hunger ist eine immer wiederkehrende Lebensrealität für die Menschen in Northern Bahr el Ghazal. Sie sind regelmäßig mit eintretenden mageren Perioden konfrontiert, verursacht vor allem von Dürre oder Überflutungen, die die Ernten zerstören.

Es gibt zahlreiche Arten, einer Nahrungsmittelknappheit zu begegnen. Zunächst reduzieren die Menschen die Mengen, die sie essen, danach gibt es statt zwei nur noch eine Mahlzeit am Tag. Sie sammeln Feuerholz, das sie auf dem Markt verkaufen, um Bargeld für Lebensmittel zu verdienen. Auch wild wachsende Nahrungsmittel wie Palmsaaten oder wilde grüne Gemüse aus dem Wald werden gesammelt. Einen Teil davon essen die Menschen selbst, den Rest verkaufen sie. Eine weniger verbreitete Strategie besteht darin, wild wachsende Nahrungsmittel und Sorghum abzuwechseln, damit Letzteres

„Die Menschen finden leicht Gründe zu streiten. Nahrung zu finden ist schwieriger.“

Sprichwort der Nuer



„... derzeit befürchten wir vor allem zwei Hauptauswirkungen der Konflikte: dass wir hungern müssen und dass unsere Kinder sterben könnten ...“

Angelina Abuk Nyibek
aus dem Dorf Langich,
Mariel Bai

länger vorhält. Manche Menschen borgen Lebensmittel oder Geld bei Verwandten oder Nachbarn, teilweise gegen Arbeit wie etwa die Erschließung von Land oder Unkrautjäten. Dafür erhalten sie Geld oder Nahrung. Zu den weiteren Überlebensstrategien zählt der Verkauf von Hühnern, dann von Ziegen und schließlich von Rindern. Angesichts der kulturellen und wirtschaftlichen Bedeutung von Rindern wird ihr Verkauf als ausgesprochen negative Strategie betrachtet, die aber zum Erwerb von Grundnahrungsmitteln unumgänglich ist. Eine ebenso extreme Überlebensstrategie bildet das Sammeln wilden Manioks in Sumpfgebieten, die zwei bis drei Tagesmärsche entfernt liegen. Der Maniok wird zu Hause zu Mehl verarbeitet. Einigen Berichten zufolge kann dieser wilde Maniok bei Kindern zu Durchfällen führen.

Wenn all diese Überlebensstrategien ausgeschöpft sind, wandern die Menschen ab. Im Normalfall gehen die Männer der Familie fort, um Saisonarbeit zu verrichten und Geld nach Hause zu schicken. Im schlimmeren Fall sind die Menschen gezwungen, ihr Land völlig aufzugeben und dauerhaft fortzuziehen. Seit der Unabhängigkeit ist es immer schwieriger geworden, Geld aus der Republik Sudan zu überweisen, und seit 2013 werden auch die Überweisungen innerhalb des Südsudan komplizierter.

Ernährungssicherheit heute

Im Juli 2015 waren die Sorghumpflanzen wegen spät einsetzender Regenfälle in einem sehr schlechten Zustand. Es ist unwahrscheinlich, dass sie sich noch in diesem Jahr erholen werden, und die Menschen in Northern Bahr el Ghazal verkaufen schon jetzt Ziegen, Kälber und Kühe, um sich Lebensmittel vom Markt leisten zu können. Händler geben keine Nahrungsmittel mehr auf Kredit aus, weil sie wissen, dass die Menschen das Geld nicht zurückzahlen können. Viele Befragte berichteten von aktuell hoher Inflation. Der Preis für einen 3,5-kg-Sack (Malwa) Sorghum stieg in den ersten sechs Monaten des Jahres 2015 von 10 bis 15 auf 35 südsudanesischen Pfund (SSP). 1,5 kg Erdnüsse verteuerten sich von 5 SSP im Jahr 2014 auf mittlerweile 20 SSP.

Die Dorfgemeinschaft rechnet in den kommenden Monaten mit beträchtlichem Hunger. Schon jetzt sind ihre Überlebensstrategien weitgehend ausgeschöpft; eine schlechte Ernte wird sie vor gravierende Probleme stellen.

Kontext 2: Direkte Auswirkungen von Konflikten: PoC-Lager in Bentiu

Bentiu ist die Hauptstadt des Bundesstaats Unity im Norden des Südsudan und grenzt an den Bundesstaat Kurdufan in der Republik Sudan sowie an die umstrittene Region Abyei. Die Kleinstadt liegt in der Nähe des Nils und seiner Nebenflüsse in einem wasserreichen Überschwemmungsgebiet, wo die Menschen ihren Lebensunterhalt mit Viehhaltung, Fischerei und dem Anbau von Sorghumhirse, Mais und Sesam bestreiten. Concern Worldwide leistet bereits seit Anfang 2014 humanitäre Hilfe für die vertriebenen Menschen im PoC-Lager der UNMISS in Bentiu. 2015 wurden die Bemühungen um die Verbesserung des Ernährungszustands der Bevölkerung auf ländliche Regionen des Bundesstaats Unity ausgeweitet.

Erinnerungen an den Hunger

Den Bewohnern des PoC-Lagers sind zahlreiche Dürreperioden und Überflutungen noch gegenwärtig. Nach einer schweren Flut im Jahr 1988 aßen sie traditionelle flutbeständige Pflanzen wie Chesh (verwandt mit der Kokosnuss), Kokosnüsse, Seerosen und Blätter. Sie tranken Kuhmilch und schlachteten Kühe, um das Fleisch essen zu können.

Mary Nyakuan aus Bentiu erinnert sich: „Den schlimmsten Hunger hatten wir 1988. Die Flut vernichtete unsere Ernte. Außerdem gab es zu viele Tsetsefliegen, die das Vieh belästigten, und die Kälber ertranken im Wasser.“

Auch an Dürreperioden können die Menschen sich erinnern. Ntabuok Wated, 30 Jahre alt, sagt: „In den letzten zehn Jahren war es viel zu trocken. Manchmal konnten wir überhaupt nichts anbauen, aber wir hatten immer unsere Kühe bei uns und konnten uns auf ihre Milch verlassen.“

Die derzeitige Konfliktsituation

Alle Bewohner des PoC-Lagers gaben an, dass sie sich nur aus Angst um ihr Leben unter den Schutz der UN gestellt hätten. Sie fühlten sich von Verschleppung und Ermordung bedroht. Vor allem aber bemerkten sie, dass sich dieser Konflikt von anderen unterscheidet, da nun auch Zivilpersonen gezielt angegriffen werden. Sowohl bei den Kämpfen zwischen der SPLA und den sudanesischen Streitkräften (1982–2005) als auch bei früheren

Konflikten innerhalb der SPLA zielten die Kampfhandlungen vor allem auf gegnerische Kombattanten ab, auch wenn es durchaus einige „kolaterale“ Todesopfer unter der Zivilbevölkerung gab. In diesem Konflikt dagegen, so berichteten die Befragten, wurden Häuser niedergebrannt, Ernten absichtlich vernichtet, Rinder und andere Nutztiere geraubt und ältere Menschen, Frauen und Kinder entführt oder getötet. Es gab auch Berichte über Vergewaltigungen von Frauen.

Dies sind die schlimmsten Folgen bewaffneter Konflikte, die man sich vorstellen kann, während der Hunger lediglich als zweitrangige Auswirkung angesehen wurde.

MASSNAHMEN VON CONCERN

Concern arbeitet an der Verbesserung der Ernährungssicherheit in Northern Bahr el Ghazal und trägt zur Stärkung der Gesundheitsdienste in West- und Nordaweil bei. In Bentiu wurden Notunterkünfte sowie Trinkwasser- und Sanitärversorgung in einem Lager mit über 100.000 Vertriebenen bereitgestellt. Außerdem werden Maßnahmen zur Verbesserung des Ernährungszustands von Säuglingen und Kleinkindern durchgeführt und schwer unterernährte Kinder versorgt. Diese Notmaßnahmen zur Ernährungssicherung weitete Concern auch auf ländliche Gebiete des Bundesstaats Unity aus. In Juba arbeitet Concern ebenfalls in diesem Bereich und führt außerdem Verteilungen von Lebensmitteln und Gutscheinen im PoC-Lager durch.

Die Reaktion auf die Hungerkrise von 1998 im Südsudan führte zu Debatten und erlaubte Concern, sich weiterzuentwickeln und neue Ansätze auszuprobieren. Es erwies sich als äußerst schwierig, den betroffenen Gemeinschaften Zugang zu therapeutischen Ernährungszentren zu verschaffen und Lebensmittel in die überfluteten Gebiete zu bringen. Also wurde darüber nachgedacht, wie man schwere akute Unterernährung effektiver bekämpfen könnte. Als ein neuer Ansatz zur gemeindebasierten therapeutischen Versorgung vorgeschlagen wurde, war Concern bereit, ihn auszuprobieren und umzusetzen. Dies führte zum Durchbruch für CMAM (Community Management of Acute Malnutrition), einem Modell der gemeindebasierten Bekämpfung akuter Unterernährung. Zahlreiche Gesundheitszentren haben diesen Ansatz im Südsudan bereits aufgegriffen und umgesetzt.

Im Südsudan sehen sich die Mitarbeiter mit allen Herausforderungen eines sogenannten „schwachen Staats“ konfrontiert: ein anhaltender Konflikt, zyklisch auftretende Extremwetterereignisse, geringe staatliche Kapazitäten in entlegenen ländlichen Gegenden, unterentwickelte Infrastruktur und eine schwache Zivilgesellschaft. Concern möchte realistische und stabile Lösungen für diese Herausforderungen finden und gleichzeitig dazu beitragen, den Menschen bei akuten Krisen das Überleben zu sichern.



„Den schlimmsten Hunger hatten wir 1988. Die Flut vernichtete unsere Ernte. Außerdem gab es zu viele Tsetsefliegen, die das Vieh belästigten, und die Kälber ertranken im Wasser.“

Mary Nyakuan
aus Bentiu

Überlebensstrategien

Auf der Flucht vor derartigen Schrecken standen den Menschen nur wenige Überlebensstrategien zur Verfügung. Als die Kampfhandlungen sie erreichten, so sagten sie, seien sie in den Busch geflohen, und als die Kämpfe auch dort ankamen, in das PoC-Lager. Um in den Schutz des PoC-Lagers der UN zu kommen, dauerte es zwischen einem und 20 Tagen. Sie kamen unter anderem aus den Orten Koch, Guit, Nhialdiu und sogar aus Leer im Süden des Staates. Auf diesen gefährlichen Wanderungen ernährten sich die Menschen von Seerosen aus den Flüssen und wild wachsenden Nahrungsmitteln aus dem Wald, litten aber auch oft tagelang Hunger. Sie beschrieben, wie sie das Harz der Bäume aßen, den Teil, der sichtbar wird, wenn man einen Ast diagonal einschneidet. Zeitweise hatten sie nur dieses Harz zu essen. Außerdem ernährten sie sich von Blättern von den Bäumen, Erwähnung fanden der Lalup-Baum, der Buaw-Baum, der Nyat-Baum, der Koat-Baum sowie Mangoblätter. Die Menschen gaben an, dass ihnen einige dieser wild wachsenden Nahrungsmittel bekannt gewesen seien, aber längst nicht alle, da sie bisher in Zeiten des Mangels immer Milch gehabt hätten. Wasser fanden sie nur in Sümpfen und konnten es weder kochen noch filtern. Den Erzählungen zufolge haben einige miterlebt, wie eine Frau auf dem langen Marsch zum PoC-Lager verhungerte, auch von weiteren Todesopfern sei zu hören gewesen.

Vor ihrer Flucht griffen die Menschen bereits auf verschiedene Überlebensstrategien zurück. Sie aßen die gleichen Nahrungsmittel wie üblich, allerdings in geringeren Mengen. Nachdem sie die Portionsgrößen verkleinert hatten, gingen sie dazu über, nur noch eine Mahlzeit am Tag zu verzehren. Wenn die Nahrung noch knapper wurde, entschieden sie, wer das Wenige bekommen sollte. Die Kinder zwischen zwei und fünf Jahren bekamen als Erste zu essen, dann die Großeltern, die Männer und zuletzt die Frauen. Auch die Nähe zum Fluss war wichtig: „Im Sommer haben wir angepflanzt und bewässert. Wir haben in der Nähe der Flussufer angebaut, damit sich die Bewässerung einfach gestaltete. In den Flussbetten haben wir Brunnen gegraben, für Trinkwasser und zur Bewässerung. Wir sind nicht fortgezogen.“ Die gefährlichste Überlebensstrategie war die Suche nach Feuerholz oder Gras im Busch, wo Angriffe wilder Tiere drohten.

Ernährungssicherheit

Die Auswirkungen des Konflikts auf die Ernährungssicherheit haben sich im Laufe der Zeit gewandelt. Bevor die

Menschen flüchteten, standen ihre Ernten und Nutztiere buchstäblich unter Beschuss. Die Streitkräfte vernichteten absichtlich Feldfrüchte, stahlen Tiere und verfolgten offenbar eine Strategie der „verbrannten Erde“. Als die Frauen und Kinder das Lager erreichten, waren sie ausgehungert, aber nicht akut vom Hungertod bedroht. Sie mussten sich registrieren lassen und erhielten eine biometrische Lebensmittelkarte, mit der sie sich dann in die Schlange stellten. Während sie warteten, gaben ihnen Bekannte etwas zu essen, es wurde ausgeliehen und geteilt. Diejenigen, die bereits länger als drei Monate im Lager waren, erklärten sich mit den Rationen zufrieden, hatten also genügend Nahrungsmittel. Allerdings waren sie nun auf die Unterstützung der humanitären Organisationen angewiesen, sowohl hinsichtlich ihres Schutzbedürfnisses als auch für Nahrung und Wasser.

Der Ernährungszustand von Kindern scheint sich einige Wochen nach der Ankunft zu verschlechtern. Mitarbeiter von Concern Worldwide haben besorgt festgestellt, dass die Werte globaler akuter und schwerer akuter Unterernährung (global acute malnutrition, GAM, und severe acute malnutrition, SAM) bei Ankunft unter den Notfallgrenzwerten lagen, diese aber nach maximal einem Monat überschritten. Das könnte unter anderem an Verzögerungen bei der Versorgung mit den PoC-Rationen zusammenhängen. Die Mütter sagten, dass Umgebung und Wetter im PoC-Lager anders seien als zu Hause und die Kinder daher Durchfall, Fieber und Augenschmerzen bekommen hätten. Es wurde auch berichtet, dass Mütter, die viele Einheiten von PlumpyNut (eine therapeutische Fertignahrung zur Behandlung schwerer akuter Unterernährung bei Kindern über sechs Monaten) oder PlumpySup (eine lipidbasierte Nahrungsergänzung für Kinder zur Behandlung mäßiger akuter Unterernährung) erhielten, diese zum Teil auf dem Markt verkauften, um Lebensmittel für ihre älteren Kinder zu erwerben. Damit wurden natürlich die mit diesen Produkten verfolgten Ernährungsziele untergraben.

Fazit

Im Bundesstaat Unity kehren die Bewohner des PoC-Lagers vor allem deshalb nicht nach Hause zurück, weil es keinen gesicherten Frieden gibt. Wenn es zu einer anhaltenden Waffenruhe kommen sollte, dann wären sie zuversichtlich, innerhalb von sechs Monaten ihre ursprünglichen Lebensgrundlagen wiederaufbauen zu können. Das erscheint überraschend zügig, hängt aber auch davon ab, wie die Pflanzzeiten genutzt werden können.

Die verarmten Menschen der Gemeinschaft von Northern Bahr el Ghazal sehen das Wechselspiel zwischen Risiken und Chancen für die Ernährungssituation ihrer Haushalte ausgesprochen analytisch. Sie leben auf einer Achterbahn zwischen ausreichender Nahrungsversorgung und der Bildung von Reserven, gefolgt vom Verlust dieser Reserven, von nicht nachhaltigen Überlebensstrategien und schwerem Hunger. Der Tiefpunkt dieser Kurve scheint dann erreicht, wenn Klimaschwankungen mit den Auswirkungen bewaffneter Konflikte zusammenfallen. Der Hoffnungsschimmer in diesem Zyklus wiederholter Katastrophen und häufiger Rückschläge liegt in der Fähigkeit der Gemeinschaft, sich wieder aufzurappeln und ein Grundvermögen aufzubauen, das sie vor künftigen Katastrophen schützt.

Justinos (2008) Einschätzung, dass die indirekten Auswirkungen von Konflikten auf Haushalte durch die Märkte, die politischen Institutionen und die sozialen Netzwerke gelenkt werden, erscheint plausibel. Märkte und soziale Netzwerke operieren recht dynamisch weiter, die politischen Institutionen erscheinen dagegen weit entfernt und ineffektiv. Das spiegelt Beschreibungen wider, denen zufolge die staatlichen Institutionen in vielen afrikanischen Ländern nur schlecht funktionieren (Andrews et al. 2012, Andrews 2013). Die Schlussfolgerung von Alinovi et al. (2007), dass dysfunktionale Institutionen die Grundlage struktureller Nahrungsunsicherheit darstellen, scheint im Kontext des Südsudan zuzutreffen. Konflikte haben zahlreiche und komplexe Gründe, die mit vielfältigen Aspekten des menschlichen Lebens zusammenhängen, darunter Identität, wirtschaftliche Not, Habgier und Unsicherheit. Oft werden kleinere Differenzen von denjenigen unnötig verstärkt, die nach Macht streben – dieser Umstand wird in der Formulierung „Narzissmus kleinerer Differenzen“ treffend ausgedrückt (Ignatieff 1998). Vor allem die Vermeidung und Beendigung bewaffneter Konflikte stellen enorme Aufgaben dar, die Führungs- und Vermittlungsfähigkeiten mit großem politischem Geschick erfordern. Stabilität und wirtschaftliches Wachstum sind vielleicht die besten Motoren für Frieden und Sicherheit. Der Vermeidung, Minderung und Lösung von Konflikten muss von der internationalen Gemeinschaft eine weitaus höhere Priorität eingeräumt werden.

Die lokalen Gemeinschaften sind in der Lage, wiederholte Erschütterungen, sei es durch das Klima oder Konflikte, zu bewältigen und ihre Überlebensstrategien bis zu einem gewissen Grad daran anzupassen. Allerdings ist es ihnen nicht gelungen, ihre Lebensgrundlagen so maßgeblich zu verändern, dass diese Risiken ausgeschaltet oder minimiert worden wären. So viel ist deutlich geworden: Wenn diese beiden Arten von Krisen – Klimaextreme und Konflikte – zusammenfallen, stehen die Gemeinschaften vor riesigen Herausforderungen und brauchen erheblich länger, um sich wieder zu erholen. Die Situation im Südsudan um die Mitte des Jahres 2015 legt leider nahe, dass uns wieder eine solche Verkettung unglücklicher Umstände bevorsteht.



„Wenn ich keine Angst um mein Leben haben müsste, wäre ich bei den Kühen im Dorf geblieben.“

Ntabuok Wated
aus Guit

BIBLIOGRAFIE

A

ACLED (Armed Conflict Location and Event Data Project). 2015. <http://www.acleddata.com/data/>, accessed on 02/07/2015. Raleigh, Clionadh, Andrew Linke, Håvard Hegre and Joakim Karlsen. 2010. Introducing ACLED-Armed Conflict Location and Event Data. *Journal of Peace Research* 47(5) 1-10.

Alinovi, L., Hemrich, G., and L. Russo. 2007. **Addressing Food Insecurity in Fragile States: Case Studies from the Democratic Republic of the Congo, Somalia and Sudan.** ESA Working Paper No. 07-21. Agriculture Development Economics Division. Rome: Food and Agriculture Organisation (FAO).

Andrews, A., Pritchett, M., and M. Woolcock. 2012. **Escaping Capability Traps through Problem-Driven Iterative Adaption (PDIA).** Research Working Paper, RWP 12-036. Harvard: Kennedy School.

Andrews, M. 2013. **The Limits of Institutional Reform in Development.** Cambridge University Press.

B

Breisinger, C., Ecker, O., and J. F. Trinh Tan. 2015. **Conflict and Food Security: How Do We Break the Links?** Chapter 7. Global Food Report 2015. Washington DC: International Food Policy Research Institute (IFPRI).

Breisinger, C., Ecker, O., Maystadt, J. F., Trinh Tan, J. F., Al-Riffai, P., Bouzar, K., Sma, A., and M. Abdelgadir. 2014. **How To Build Resilience to Conflict: The Role of Food Security.** Washington DC: International Food Policy Research Institute.

Brinkman, H.-J., and C.S. Hendrix. 2011. **Food Insecurity and Violent Conflict: Causes, Consequences, and Addressing the Challenges.** Occasional Paper No. 24. Rome: World Food Programme.

D

D'Errico, M., Kozłowska, K., and D. Maxwell. 2014. **Surveying livelihoods, service delivery and governance: baseline evidence from South Sudan.** Secure Livelihoods Research Consortium. Working Paper No. 21. London, Rome and Boston: Overseas Development Institute, FAO, and Feinstein International Center.

De Waal, A. 2015. **Armed Conflict and the Challenge of Famine: Is an End in Sight?** Global Hunger Index: The Challenge of Armed Conflict and Hunger, 2015. Bonn, Washington DC and Dublin: Deutsche Welthungerhilfe, International Food Policy Research Institute, and Concern Worldwide.

F

FSNMS R15. 2015. **Food Security and Nutrition Monitoring System, Northern Bahr el Ghazal State, Round 15.** World Food Program. March 2015

G

Gordon, R. 2014. **In the eye of the storm: An analysis of internal conflict in South Sudan's Jonglei State.** Secure Livelihoods Research Consortium. Working Paper No. 11. London and Boston: Overseas Development Institute and Feinstein International Center.

I

Ignatieff, M. 1998. **The Warrior's Honor: Ethnic War and the Modern Conscience.** London. Chatto and Windus.

IPC TWG (Integrated Food Security Phase Classification Technical Working Group). 2015. **South Sudan IPC Analysis: Current (April 2015) and Projected (May-July 2015) and (Aug-Sept 2015).** Juba: Integrated Food Security Phase Classification Technical Working Group. <http://www.ipcinfo.org/ipcinfo-detail-forms/ipcinfo-map-detail/en/c/288396/>

J

Justino, P. 2009. **The Impact of Armed Civil Conflict on Household Welfare and Policy Responses.** MICROCON Research Working Paper 12. Brighton, MICROCON.

M

Mallett, R., and R. Slater. 2012. **Growth and Livelihoods in Conflict-Affected Situations.** Secure Livelihoods Research Consortium. Working Paper 9. London: Overseas Development Institute.

Maxwell, D., and M. Santschi. 2014. **From post-conflict recovery and state building to a renewed humanitarian emergency: A brief reflection on South Sudan.** Secure Livelihoods Research Consortium. Discussion Paper 1. London and Boston: Overseas Development Institute and Feinstein International Center.

Maxwell, D., Gelsdorf, K., and M. Santschi. 2012. **Livelihoods, basic services and social protection in South Sudan.** Secure Livelihoods Research Consortium. Working Paper 1. London and Boston: Overseas Development Institute and Feinstein International Center.

Maxwell, D., Santschi, M., and R. Gordon. 2014. **Looking back to look ahead? Reviewing key lessons from Operation Lifeline Sudan and past humanitarian operations in South Sudan.** Secure Livelihoods Research Consortium. Working Paper 24. London and Boston: Overseas Development Institute and Feinstein International Center.

Maxwell, D., Santschi, M., Moro, L., Gordon, R., and P. Dau. 2015. **Questions and Challenges Raised by a Large-Scale Humanitarian Operation in South Sudan.** Secure Livelihoods Research Consortium. Working Paper 33. London, Bern and Boston: Overseas Development Institute, Swiss Peace Foundation and Feinstein International Center.

Messer, E., and M.J. Cohen. 2006. **Conflict, Food Insecurity and Globalization.** Food Consumption and Nutrition Division, FCND Discussion Paper 206. Washington DC: International Food Policy Research Institute.

Messer, E., Cohen, M.J., and T. Marchione. 2002. **Conflict: A Cause and Effect of Hunger.** In Environmental Change and Security Program Report, Issue 7, pp.1-20. Washington DC: Woodrow Wilson International Center for Scholars.

MOHDAM (Ministry of Humanitarian Affairs and Disaster Management). 2010. **Policy Framework.** Juba: Ministry of Humanitarian Affairs and Disaster Management, Government of South Sudan.

S

Santschi, M., Moro, L., Dau, P., Gordon, R., and D. Maxwell. 2014. **Livelihoods, access to services and perceptions of governance: An analysis of Pibor county, South Sudan from the perspective of displaced people.** Secure Livelihoods Research Consortium. Working Paper 23. London and Boston: Overseas Development Institute and Feinstein International Center.

Simmons, E. 2013. **Harvesting Peace: Food Security, Conflict and Cooperation.** Environmental Change and Security Program Report Vol. 14, Issue 3. Washington DC: Woodrow Wilson International Center for Scholars.

T

Teodosijević, S.B. 2003. **Armed Conflict and Food Security.** ESA Working Paper No. 03-11. Agriculture and Development Economics Division. Rome: Food and Agriculture Organisation (FAO).

U

UNOCHA (United Nations Office for the Coordination of Humanitarian Affairs). 2015. **UN OCHA Humanitarian Bulletin, South Sudan, Bi-Weekly Update. July 15, 2015.** https://docs.unocha.org/sites/dms/SouthSudan/2015_SouthSudan/South_Sudan_15_July_2015_Humanitarian_Bulletin_01.pdf

World Bank. 2010. **Food Security and Conflict.** World Development Report 2011, Background Paper. Agriculture and Rural Development Department. Washington DC: World Bank.

IMPRESSUM

Deutsche Welthungerhilfe e. V.

Friedrich-Ebert-Straße 1
53173 Bonn
Tel. +49 228-2288-0
Fax +49 228-2288-333
www.welthungerhilfe.de

Generalsekretär und Vorstandsvorsitzender:

Dr. Till Wahnbaeck

Concern Worldwide

52-55 Lower Camden Street
Dublin 2, Irland
Tel. +353 1-417-7700
Fax +353 1-475-7362
www.concern.net

Direktor: Dominic MacSorley

Autoren:

Concern Worldwide:

Connell Foley, Director of Strategy, Advocacy and Learning

Welthungerhilfe:

Andrea Duechting, Referentin Welternährung

Redaktion:

Olive Towey (Concern Worldwide), Masha Hamilton (Concern Worldwide US), Larissa Neubauer (Welthungerhilfe), Andrea Sonntag (Welthungerhilfe)

Layout:

muehlhausmoers corporate communications gmbh, Köln

Bildnachweise:

Titelbild: Roland Brockmann/Welthungerhilfe, Lager für Binnenvertriebene, Bentiu, Südsudan. Zwei Jungen zeigen ihre selbst gebauten Hubschrauber aus Lehm, ein typisches Thema des Lagers, über dem täglich UN-Hubschrauber fliegen, 2014. Seite 4: Jens Grossmann/Welthungerhilfe, Mopti, Mali. Wegen des bewaffneten Konflikts mussten 2012 zahlreiche Menschen ihre Heimat verlassen und sich entweder innerhalb des Landes oder in Nachbarländer auf die Flucht begeben. Die beiden Frauen versuchen in einem Übergangslager in Mopti ihren Familien eine Mahlzeit zuzubereiten, 2012. Porträts auf den Seiten 5, 7, 11: Rainer Schwenzfeier/Welthungerhilfe, 2015. Seite 14: Crystal Wells/Concern Worldwide, Menschen warten in einer Schlange, um sich bei der allgemeinen Lebensmittelausgabe eines PoC-Standorts (Protection of civilians/Schutz der Zivilbevölkerung) im UN House anzumelden, einem UN-Stützpunkt am Stadtrand von Juba, 2014. Porträts auf den Seiten 15, 17, 19: Connell Foley/Concern Worldwide, 2015

Bonn/Dublin, Oktober 2015

Hinweis:

Die in dieser Publikation abgebildeten Grenzen und Ländernamen sowie die auf den Karten verwendeten Länderbezeichnungen stellen keine offizielle Stellungnahme oder Zustimmung vonseiten der Welthungerhilfe oder Concern Worldwide dar.



Druck:

DFS Druck, Köln

Deutsche Welthungerhilfe e. V.

Friedrich-Ebert-Straße 1
53173 Bonn
Tel. +49 228-2288-0
Fax +49 228-2288-333
www.welthungerhilfe.de
Member of Alliance2015

Concern Worldwide

52-55 Lower Camden Street
Dublin 2, Irland
Tel. +353 1-417-7700
Fax +353 1-475-7362
www.concern.net
Member of Alliance2015